

Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

8. Jahrgang - Nr. 10

München, 10. September 2009

Preis: 1 €

Das notige Geld

Udo Wachtveitl und die Wuide Wacht feiern den 115. Geburtstag von OMG
Lesung mit Musik am 22. Juli 2009 im Literaturhaus München
von Wolfgang Görl

Da schau her! Mindestens zwei nicht mehr ganz jugendfrische Herren sind zur Feier von Oskar Maria Grafs 115. Geburtstag in der Krachledernen erschienen, was man einerseits als lobenswerte Verbeugung vor dem Jubilar betrachten kann, andererseits aber auch als feinsinnige Anspielung auf Grafs skandalumwitterten Lederhosen-Auftritt im Cuvilliés-Theater 1958. Nun, die Zeiten haben sich geändert, die Lederhose gilt längst als angemessene Ausgehuniform für Lokalpatrioten und zugezogene Gefühlsbayern, man ist mit ihr fast überall auf der sicheren Seite, und bei einer Graf-Feier sowieso. Außerdem ist an diesem sommerlichen Abend des 22. Juli noch die „Wuide Wacht“ im Einsatz, die Gstanzl-Blues-Band um Carl-Ludwig Reichert, die sich eigenem Bekunden zufolge zum Ziel gesetzt hat, die Volksmusik abzuschaffen. Ob dies auch als Kampfansage an die Lederhose zu verstehen ist, sei dahingestellt – in jedem Fall aber verkörpern die „Wuide Wacht“ trefflich jene Form dickschädiger Aufmüpfigkeit, die man erwarten darf, wenn Grafs Geburtstag zelebriert wird.

Dass auf der Feier womöglich gar himmlischer Segen ruht, hätte man weniger vermutet, und doch liegt der Verdacht nahe: Ein Sommerabend wie gemalt, noch liegt die Hitze des Tages über der Stadt, das wolkenlose Firmament zwingt förmlich dazu, das Jubiläum im Freien zu begehen. Eine göttliche Fügung, denn die Terrasse des Literaturhauses ist geräumig genug, den Glücklichen, die eine Karte bekommen haben, einen zumindest halbwegs bequemen Sitzplatz zu bieten. Viele andere, das sei nicht verschwiegen, sind bereits im Vorverkauf leer ausgegangen, und man kann dieser höchst bedauerlichen Tatsache nur insofern etwas Gutes abgewinnen, als man sie als Beleg für die Popularität Oskar Maria Grafs nimmt. Fast überfordert sei man gewesen, gesteht Ulrich Dittmann, der Vorstandsvor-

sitzende der OMG-Gesellschaft, bei seiner Eröffnungsansprache, denn: „Der Ansturm war heuer überwältigend.“



Unter den Gästen die Enkel OMGs: Frau Glas und Herr Koch

Der Graf-Geburtstag geht als ein Höhepunkt in den Stadtkalender ein.“

Gewiss sind Dittmanns per Lautsprecher übertragene Worte auch vor der nahegelegenen Zentrale der Hypo-Vereinsbank zu hören, die sozusagen pars pro toto für das steht, wovon an diesem Abend im Literaturhaus die Rede ist. „Das notige Geld“ lautet das Thema der Lesung, und natürlich denkt man sogleich an die Banken- und Finanzkrise, an Rettungsfonds und Bonusausschüttungen. Einigen Nörgeleien von Franz Kotteder in der *Süddeutschen Zeitung* zum Trotz ist das Thema so aktuell, dass man es schon fast nicht mehr hören will – es sei denn, ein Schriftsteller vom Range Oskar Maria Grafs äußert sich dazu. Und wie er sich äußert! Wer sich nur ein wenig in seinen Werken auskennt, der weiß, dass seine Figuren kaum etwas mehr bewegt als das Geld. „Wo a Geld is, is der Teufel, wo koans is, is er zwoamoi.“ Das altbairische Sprichwort illustriert bestens die Rolle, die das Geld im Leben der Menschen spielt.

Selbstverständlich musste auch Graf hinter dem Geld her sein – wie sonst hätte er überleben können? In seinen

Lebenserinnerungen „Gelächter von außen“ bekennt er, dass es eine nahezu unheimliche Wirkung auf ihn ausgeübt habe – allerdings nicht dergestalt, dass er es wie Dagobert Duck und dessen menschliche Geistesverwandten hortete, im Gegenteil: Alles musste raus: „Da Geld für uns Kinder etwas Verbotenes war, bekam es einen um so anrühigeren, nicht ganz geheuren Charakter. Gerade das aber zog uns an, und heute noch empfinde ich, wenn man mir eine größere Summe oder einen ansehnlichen Scheck zahlt, ein leichtes Gruseln wie damals als Neun- oder Zehnjähriger, da ich, an meine Mutter gelehnt, zusah, wie unser Vater selig viele große silberne Fünfmärkaler, einige Goldstücke und einen blauschimmernden Papierhunderter dem Reisevertreter von ‚Kathreiners Malzkaffee‘ bedächtig mitrechnend

allen meinen Geschwistern zu einem engen Geiz führte, schlug sie bei mir stets in eine galoppierende Verschwendungssucht um. Mein scheinbar geldverächterisches Rebellentum war also nichts anderes als ein triebhafter, unausgegrenzter Protest.“

Dies nur als Beispiel für die – darf man das so sagen? – frappierende Zauberkraft des Geldes, der sich auch der junge Graf nicht entziehen konnte. Wenn es ums Geld ging, wusste Graf genau, wovon er sprach. Und er kannte seine Pappenheimer, die Bauern, Kleinbürger, Schieber und Geschäftsmacher, die zu Sklaven ihrer Gier wurden. Was Texte zum Thema Geld betrifft, herrscht bei Graf kein Mangel – was die Veranstalter in arge Nöte versetzte: Welche wählt man aus, worauf kann man verzichten? Alles kann man nicht bringen, das oben zitierte Kapitel aus „Gelächter von außen“ fiel der Vorauswahl zum Opfer. „Die Abstimmung über die Textauswahl“, verrät Dittmann eingangs dem Publikum, „fiel angesichts der Fülle und vor allem der komplexen Gestaltung des Themas schwer.“

Derlei Verlegenheiten sind in dem Augenblick vergessen, in dem Udo Wachtveitl die Bühne betritt. Dem Fernsehpublikum ist der gebürtige Münchner vor allem als Tatort-Kommissar Franz Leitmayr ein Begriff. Dieser Leitmayr, der mit seinem Kollegen Ivo Batic (Miro Nemeč) Verbrecher jagt, versprüht den strizzihafte Charme eines gehobenen Münchner Isar-Gigolos, und vielleicht tut man seinem Darsteller nicht gänzlich unrecht, wenn man von ihm dasselbe behauptet. Jedenfalls ist Wachtveitl ein hinreißender Vorleser, dialektischer, mit großem Gespür für Timing und Pointen, dazu noch in der Lage, ansatzlos von der einen Rolle in die nächste zu wechseln. Bei der Geschichte „Die Firma bekommt



Udo Wachtveitl bei der Lesung

auf den Tisch hinzählte. Ich sah mit springenden Blicken auf die Taler, die Goldstücke und den Hunderter, die sich in meinem fliegenden Hirn zu etwas unvorstellbar Riesenhaftem auswuchsen, das alles in greifbar strotzender Fülle enthielt, was ich mir seit jeher wünschte (...). Die Gier, mit welcher ich ihm später nachjagte, brachte mir nie eine befreiende Erfüllung, sondern immer nur ein jämmerliches Durcheinander. Während diese innere Erbschaft bei fast

allen meinen Geschwistern zu einem engen Geiz führte, schlug sie bei mir stets in eine galoppierende Verschwendungssucht um. Mein scheinbar geldverächterisches Rebellentum war also nichts anderes als ein triebhafter, unausgegrenzter Protest.“

einen Namen“, ebenfalls ein Kapitel aus „Gelächter von außen“, kommt das Rollenspiel besonders gut zur Geltung, besteht sie doch vornehmlich aus Dialogen. Grafianer kennen sie natürlich, die kuriose Story, wie der Kriegsmaler Oskar Graf beim gleichnamigen Dichter vorstellig wird und diesen mit einer Entscheidungshilfe in Höhe von 500 Mark überredet, seinen Namen zu ändern. „Gott sei Dank, endlich wieder Geld!“ jubelt Oskar, um so gleich über die schicksalsträchtige Frage zu grübeln, wie er sich künftig nennen solle. Die rettende Idee hat am Ende der Stefan-George-Jünger Carlo Holzer. Salbungsvoll deklamiert er: „Jakob Carlo Holzer nennt seinen Freund Oskar Maria Graf.“ Hinreißend, wie Wachtveitl dies vorliest.



Die Wuide Wachtl im Einsatz

Weitaus mehr, als wenn man still vor sich hinschmökert, entfalten Grafs Texte bei einem Vortrag wie diesem ihre sprachliche Kraft. Man spürt förmlich, aus welcher Quelle sie stammt. Dies ist der Ton Altbaierns, ein mit zahllosen Obertönen angereicherter Sound, in dem bäuerliches Wirtshausgemurmel ebenso mitschwingt wie das Timbre vagabundierender Geschichtenerzähler. Das ist – neben vielem anderen – ja das Wunderbare an Graf: Dass seine Sprache ihre Herkunft verrät, ohne sich des Deppenbairischen à la Komödientadel zu bedienen. Eine Sprache, die die Dinge beim Namen nennt, die sich nicht verliert im Abstrakten, und die weiß um die Härte des Daseins. Ja, man könnte auf die Idee kommen, von einem speziell

bairischen Blues zu sprechen, so wie dieser auch die Songs der „Wuide Wachtl“ durchdringt. Man hört das, Wachtveitl sei Dank, in aller Deutlichkeit erst, wenn ein Könner die Texte vorliest.

Nach zwei kurzen Reflexionen – „Was es mit dem Militär, dem Glauben und dem Krieg auf sich hat“ aus „Größtenteils schimpflich“ sowie einer Betrachtung aus der Kalendergeschichte „Kaslmeier, oder von einem der nicht umzubringen ist“ – bringt Wachtveitl die bedrückende Erzählung „Das unrechte Geld“ zu Gehör. Der Häusler Ramminger hat auf eine Weissagung der fahrenden Kartenlegerin Perivlat hin ein Los erstanden und 30 000 Mark gewonnen. Froh wird er damit erst einmal nicht. Die Leute im Dorf sind neidisch, gegenseitig schaukeln sie ihre Missgunst hoch, Gift und Galle spuken sie, und die schlimmsten Neidhammel bringen allerlei üble Gerüchte über den Ramminger in Umlauf. Einig sind sich die Dörfler, dass das Geld eigentlich der Wahrsagerin Perivlat zustehe. Umso größer die Enttäuschung, als die Perivlatin auf das Geld verzichtet, noch dazu mit einem Argument, dass die Gier der Leute aufs Trefflichste entlarvt: „Mir wöllert bloaß wieder weita . . . Dia Feindschaft da‘ – und damit schaute sie in die Leute rund-

herum – ‚dia kemmaert ja bloß vo dem schlächta Teiflsgööld‘.“

Geld verdirbt den Charakter – wer sich's leicht machen will, kann die Moral dieser Geschichte auf dieses schlichte Sprichwort reduzieren. Aber dabei ginge viel verloren von den tiefer schürfenden Beobachtungen, die Graf anstellt. Die teuflische Magie des Geldes schlägt hier alle in den Bann, besonders drastisch trifft sie jene, deren Kasse leer bleibt. Missgunst erfüllt sie wie schleimendes Gift, ihr Neid erscheint in der



Entspannung nach der Lesung

Maske der Gerechtigkeit, zu der man der alten Perivlatin angeblich verhilfen will. „Komisch, wie hoch- und edelsinnig die Menschen gleich sein können, wenn statt ihrer ein anderer das große Los gewinnt und sie es ihm missgönnen.“ Und demjenigen, der Geld gewonnen hat, dem Häusler Ramminger, verkehrt sich das Glück ins Unglück – aber das ist nicht Grafs letztes Wort zur Sache. Eben noch scheint man verstanden zu haben: Geld macht nicht glücklich, und auf einmal heißt es am Schluss: „Dem Ramminger ging es ewig gut. Kein Unglück kam über ihn. Heute ist sein ehemaliges Häusl ein ansehnliches Anwesen. Das Leben ist eben immer

anders, als die Moral einer Geschichte es gerne haben will.“

Womöglich gilt das auch für die letzte Erzählung, die Wachtveitl vorliest. Es ist die erotische Schnurre „Die Ausgeschmierten“ aus dem „Bayerischen Dekameron“. Zwei Landeier, der Rehmingen-Xaverl und der Hirn-Toni, suchen in der Stadt nach einem amourösen Abenteuer, weil sich aber von selbst keines einstellt, treiben sie sich auf dem Strich herum. Sie würden auch zum Zuge gekommen, würden sie nicht gar so sparsam sein. Am liebsten hätten sie nämlich die Liebedienste „umasünst“. Zum Schluss wird ihnen ihre Sparsamkeit gleich doppelt zum Verhängnis: Das Geld ist weg, und in erotischer Hinsicht läuft auch nichts. Eine wunderbare Schmon-zette, die vor allem eines lehrt: Gehst du zum Weibe, vergiss die Kohle nicht.

Zum höheren Lobe dieser Geburtstagslesung unter freiem Himmel darf man hinzufügen, dass gerade bei dieser, in München spielenden Geschichte die vorbeirauschenden Motorräder und Vespas den Eindruck pulsierenden Stadtlebens erfreulich verstärken, ja, man möchte sagen: Erst das Geratter der Motoren schafft jenen akustischen Hintergrund, der die Lesung zu einem in vielfacher Hinsicht stimmigen Erlebnis macht.

Fotos: Siegfried Maier

Wolfgang Görl, Journalist (SZ) und Buchautor, ist nach dem Ausscheiden von Hans Dollinger aus dem Vorstand der Graf-Gesellschaft gemäß der Satzung als neues Mitglied des Vorstands kooptiert worden. Hans Dollinger ist zum Ehrenmitglied ernannt worden.

„90 Jahre Räterevolution“: OMG als Zeitzeuge!

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „90 Jahre Räterevolution München. War es nur ein Traum?“ (von Ruth Oppl und Andrea Naica-Loebell kompakt für die Stadt organisiert) spielte OMG eine bedeutende Rolle als Zeitzeuge. Drei Abende bleiben mir besonders in Erinnerung: In der Serie des „Historischen Wanderstammtischs“, von der Herausgeberin der OMG-Lyrik, Frau Dr. Katrin Sorko, betreut, trug im Giesinger Gasthof Hohenwart am 9. März Dr. Daniel Roth über die „Revolution auf dem bayerischen Land“ vor. Die Spannung zwischen Stadt und provinziell-bäuerlichem Umland hat keinen authentischeren Zeugen als OMG, anhand von dessen Erzählungen der Referent den Verlauf der Ereignisse lebendig darstellte. Ob die Jexhof-Ausstellung – siehe unten – dadurch angeregt wurde, war

nicht zu ermitteln, sie ergänzt für den Landkreis FFB die pointierten Ausführungen sehr überzeugend. Eine Anekdote vom Rande: Weil ein stationärer Stammtischbruder aus der Wirtschaft Hohenwart über den das Lokal fast ganz füllenden, ambulanten Stammtisch zu randalieren begann, ließ der Wirt die Polizei kommen, die diesen Gast mitnahm. Bedripster Kommentar aus dem jugendlichen Publikum: „Da haben wir jetzt was ganz falsch gemacht.“

Aus dem Rahmen der Veranstaltungsreihe leider herausgenommen wurde der für mich zweite denkwürdige Abend, eine von SPD und Grünen zusammen mit der OMG-Gesellschaft geplante Veranstaltung in einem viel zu kleinen Prachtsaal des Maximilianeums. Statt Jörg Hube, der schon im November beim

Anruf abgesagt hatte, las Michael Lerchenberg eine überzeugende eigene Collage von Graf-Texten. Franz Maget und Sepp Dürr eröffneten mit engagierten Reden. Es war viel Polit-Prominenz zugegen. Die Blasmusik war laut. Mit der (für mich in Sachen OMG neuen) Lerchenberg-Stimme behaupteten sich die OMG-Texte und boten viel Gesprächsstoff beim folgenden Empfang.

Persönlicher Höhepunkt, für den ich sogar einen Termin im Gemeinderat schwänzte, war eine außerhalb des Programms arrangierte Lesung im Vereinsheim/Occamstraße – da traten Schorsch Kamerun und Steven Scharf, beide derzeit an den Kammerspielen tätig, auf und boten eine Spontanlesung von Texten, die Frau Sorko zusammengestellt hatte: viele Gedichte, gemischt mit Liedern

von Schorsch Kamerun (hinreißend mit Triangel und Rassel vorgetragen „Die Gegenationale“ oder „Alles was ich will, ist die Regierung stürzen...“) plus Passagen aus den „Gefangenen“. Sehr viel junges Publikum erlebte die als Punks berühmten Interpreten, die in der Lesung erst sich die Texte aufteilten, spontan probten, neue Intonationen ausprobierten und kommentierten: z.B. um wieviel höher doch damals die „Messlatte“ lag, weil OMG berichtet, dass er nach einiger Randle mit Schrimpf „bedrückt“ heimgegangen sei. Kommentar der anarchischen Rezipitoren: „Davon würden wir heute noch stolz unseren Enkeln erzählen.“ Zu hoffen ist, dass Schorsch Kamerun das Interesse an Graf nicht verliert.

Ulrich Dittmann

Nachrufe

Tiefe Trauer um Annemarie Koch. Aber auch tiefe Trauer um zwei Gründungs-Mitglieder, Paul René Heinemann und Jörg Hube, die viel für OMGraf, unseren Patron, getan haben und die wir vermissen. Sie werden uns sehr schmerzlich fehlen.

ANNEMARIE KOCH



Foto: Christine Brand

Im Namen des Vaters

Als sie geboren wurde, am 13. Juni 1918 in München, war die Niederlage der deutschen Truppen so gut wie sicher. Anfang November dann der Waffenstillstand, der Krieg war verloren, und in München begann die Revolution. Mittendrin ihr Vater: Oskar Maria Graf. Der war überall dabei, wo die Massen zusammenliefen, nicht als Anführer, sondern eher als eine Art Sponti vom Land, der wie ein Getriebener durch das revolutionäre Geschehen taumelte. Und da war ja noch die kleine Tochter, sie hieß Annemarie. Mit der Mutter, Lina Bretting, war er seit Mai 1917 vermählt, er hatte sie, wie er einmal schrieb, „wegen einer Viertelstunde Mitleid“ geheiratet. Das Kind passte ihm gar nicht in den Kram, ja er fürchtete sich vor ihm. Während der Revolutionszeit liebte er bereits eine andere, seine spätere Frau Mirjam Sachs. Annemarie wuchs bei der Großmutter in Berg am Starnberger See auf, der Bäckerfrau Therese Graf. Später, da war Annemarie Graf längst erwachsen, sagte sie, ihren Vater habe sie erst 1958 näher kennengelernt, als er aus dem amerikanischen Exil erstmals wieder nach Deutschland reiste.

Am 8. Dezember 2008 ist Annemarie Koch-Graf gestorben. Wer mal erlebt hat, wie sie die Texte ihres Vaters vortrug, wird das nicht vergessen. So muss man Graf lesen: In einem kräftigen und doch auch Warmherzigkeit signalisierenden Ton, unüberhörbar bairisch gefärbt, aber ohne die auftrumpfenden Urviechlaute der Komödienstadl-Sepperl. Vor allem aber glaubte man, Oskar Maria Graf vor sich zu haben, nur eben als Frau. Sie sah aus, wie ihm aus dem Gesicht geschnitten, was zur Folge hatte, dass sie quasi zum Modell für das Oskar-Maria-Graf-Denkmal in Aufkirchen wurde. Als der Bildhauer Max Wagner die Bronzeskulptur konzipierte, hat er das Gesicht Annemarie Koch-Grafs penibel vermessen – porträtgenau sollte das Denkmal sein.

Noch vor wenigen Jahren tat man gut daran, in Berg nicht vollmundig als Verehrer Grafs aufzutreten. Der Schriftsteller, 1894 dortselbst geboren, galt als Nestbeschmutzer, vaterlandsloser Geselle und – Gott steh uns bei! – als Kommunist. Als die Straßenkreuzung vor seinem Elternhaus zum „Oskar-Maria-Graf-Platz“ erhoben werden sollte, mottete man das Straßenschild erstmal ein, weil eine Anwohnerin erklärte, sie könne die Schmach, am Graf-Platz wohnen zu müssen, nicht überleben. Erst nach dem Tod der Dame schritt man zur Tat. Damit musste Annemarie

Koch-Graf leben: der Vater – eine Unperson. Erst spät, etwa mit 60 Jahren, wagte sie, Oskar Maria Graf mit Vorträgen und Lesungen den Dörflern näherzubringen. Obwohl sie als SPD-Genossin auch nicht unverdächtig war, hörte man ihr zu. Sie hatte sich Respekt erworben, nicht zuletzt mit ihrer Kindergartenküche, an deren Kreationen sich einige Generationen Berger Kinder satt aßen. Einmal hat Lina Bretting, ihre Mutter, an Oskar Maria Graf geschrieben: „Schau, dass das Kind ein freier Mensch wird.“ Dies, wenn nicht alles täuscht, ist sie geworden.

Wolfgang Görl

Der Artikel ist erschienen in der SZ vom 13./14. Dezember 2008.

JÖRG HUBE



Foto: Bildarchiv der SZ

Viele Nachrufe und Gedenksendungen haben seine Leistung als Schauspieler, Kabarettist, politischer Mensch, haben die Unerstetzlichkeit seiner großen Kunst und die Einmaligkeit seiner persönlichen Präsenz gewürdigt.

Wenn hier seiner gedacht wird, dann vor allem mit großer Dankbarkeit der Momente, in denen er uns OMG-Texte unvergesslich einprägte:

Wenn er Lesungen abschloss mit dem viel zitierten Brief von Graf an die Fischers, in denen über das Leben resümiert wird: „... und keiner kann's“ (3. Mai 1959) – bei den drei Worten schaute Jörg Hube über den Text ins Publikum und sein ratloser Blick transportierte viel von der Verzweiflung, die man aus den Herzkasperl-Sketchen kannte. Der Applaus danach setzte nur sehr zögerlich ein.

Wenn er „Die Ausgeschmierten“ aus dem Dekameron las und einzigartig lustvoll verschmitzt das gescherte „umasünst“ mit geschürzten Lippen servierte, dann war Grafs sinnlich ausgespielte Freude da.

Unvergessliche Darstellungskunst, Hubes Mimik und Intonation, machten die Reichweite, die Brechungen und die extreme Spannung bewusst, die OMGs Werk so groß erscheinen lassen. Dass die CDs mit seiner Lesung „Wir sind Gefangene“ vorliegt, zusätzlich zu der mit Achim Höppner gelesenen „Reise in die Sowjetunion“ (von der OMG-Gesellschaft zum Geburtstag 2003 veranstaltet) gehört mit den Erinnerungen an die Lese-Abende zu dem reichen Hube-Vermächtnis, das unser Graf-Bild immer noch erweitern kann. – Dafür sagen wir DANK.

Ulrich Dittmann

PAUL RENÉ HEINEMANN

Das Bild in der Todesanzeige für den Starnberger Antiquar zeigt, wie er im „Leben meiner Mutter“ blättert. Sein Name bleibt zwar vor allem mit dem Engagement für die Kaiserin Sisi verbunden, die OMG-Mitglieder jedoch erinnern sich seiner wiederholten Kri-tiken am Münchner OMG-Denkmal, das ihm viel zu abstrakt erschien; sein ceterum censeo bei den Jahresver-samm-lungen zeugte von Sympathie und fundiertem Ver-ständ-nis, das der gebore-ne Franzose dem bairischen Autor entgegen brachte.

Seiner reichen Starnbergensia-Sammlung verdanken wir u. a. die Postkarte mit dem Motiv der Berger Dorfstraße auf dem Einband der jüngsten Neuausgabe der „Chronik von Flechting“. Mit seinem Antiquaria-Angebot ebenso wie auch mit seinem Wissen und einem Graf vergleichbaren Heimatgefühl für die Gegend um den Starnberger See hat er im Sinne des Autors weit reichend auf das Lesepublikum gewirkt.

Wir sind Herrn Heinemann dankbar dafür und werden seiner gedenken.

Ulrich Dittmann

Zwei Ausstellungen

Das Bauernhofmuseum Jexhof, Schöngesing, zeigt bis 31. Oktober eine sehr sehenswerte Ausstellung „Revolution auf dem Lande 1918/19“. Es geht um die Ereignisse im Landkreis FFB, darunter auch die Vorgeschichte der 52 russischen Kriegsgefangenen, die in Gräfelting erschossen wurden, denen OMG die Grabinschrift verfasste und derer er in einem Aufsatz gedenkt.

*

Bis 30. August läuft im Jüdischen Museum München die Ausstellung „Munich and Washington Heights“. Leider wird die Erwartung nicht erfüllt, da etwas über die Kolonie um OMG zu erfahren. Er kommt gar nicht vor. Dr. Erich Bloch wird in einem aufregenden Gespräch gezeigt, das viel über die Synagogen und das Gemeindeleben in den beiden Städten berichtet. Dass München auch noch einen anderen Repräsentanten am Nordzipfel von Manhattan hatte, muss wohl einer anderen Ausstellung vorbehalten bleiben.

U. D.

Sehr Erfreuliches

In Aufkirchen ist auf Initiative von Frau Erika Laurent ein Kulturpfad angelegt worden, der über vier Stationen die Grafianer vom Heimrathhof zur Alten Schule und zum Denkmal bis zur Wallfahrtskirche Mariae Himmelfahrt führt.

*

Die Sammlung Salzmann - die „Bibliothek der verbrannten Bücher“ - hat endlich eine würdige Heimat gefunden. Sie wird in der Universitätsbibliothek Augsburg als Ganzes aufgestellt und interessierten Benutzern zugänglich gemacht. J.M.

„Über rund fünf Jahrzehnte mit OMG“

Ein Interview mit Hans Dollinger

Hans Dollinger, Jahrgang 1929, verließ 2008 den Vorstand der OMG-Gesellschaft und gehört der Gesellschaft seither als Ehrenmitglied an.

Das Werk von Hans Dollinger zu würdigen, ist nahezu unmöglich, deshalb habe ich die Form des Interviews gewählt, weil Hans Dollinger das herausstellen kann, was ihm wichtig ist.

Erwähnt müssen aber noch drei Dinge werden:

In seinem Werk hat Hans Dollinger den Informationsgehalt von Flugblättern, Karikaturen und Fotos als Geschichtsquelle für das Verständnis von politischen Vorgängen und historischen Sachverhalten herausgearbeitet.

Im Jahre 2004 erhielt er von der Landeshauptstadt München die Medaille „München leuchtet“.

Es sei noch erwähnt, dass Hans Dollinger für sein „Schwarzbuch der Weltgeschichte“ den Historikerpreis der Initiative Dialog 1999 bekommen hat. Aus der treffenden Begründung: „Das Schwarzbuch der Geschichte gewinnt durch die geradezu erbarungslose Verständlichkeit ... So förderten Sie notwendiges Geschichtsbewusstsein, das den wahren Wert politischer Ziele in Relation zu den Mitteln ihrer Durchsetzungsmethoden stellt. Der Zweck heiligt nicht die Mittel.“

Was Hans Dollinger für Oskar Maria Graf bedeutet, hat dieser in einem Autographen festgehalten: Er sei „der Eine“! Joachim Moisel

Was waren die Gründe, die zur Schriftstellerei geführt haben?

Schriftsteller werden setzt einen längeren Entwicklungsprozess voraus, der bei mir 1947 mit der Entscheidung, nach der Mittleren Reife eine Buchhändlerlehre zu machen, begann. Die Beschäftigung mit der Literatur setzte sich dann fort mit ersten Textversuchen und Buch-Rezensionen und ab den fünfziger Jahren kam der Aufbruch zu neuen Ufern als Journalist in Stuttgart sowie ab 1956 in München mit der Gründung einer eigenen hektographierten Zeitschrift „Die Illegalen – Fliegende Blätter zum Zeitgeschehen“ (nach einem Jahr wegen finanzieller Probleme eingestellt). Schließlich folgte (ab 1958) meine Tätigkeit als verantwortlicher Redakteur der Halbmonatszeitschrift „Die Kultur“ (Desch Verlag), an der bedeutende Autoren jener Jahre unter meiner Regie mitarbeiteten, wie z.B. Hermann Kesten, Ulrich Becher, Kasimir Edschmid, Jean Gebser, Hugo Hartung, Robert Jungk, Wolfgang Koeppen, Erich Kuby, Robert Neumann, Hans Werner Richter oder Günther Weisenborn. Folgerichtig führte mich diese Position nach Einstellung der „Kultur“ im April 1962 in den Status eines freiberuflich tätigen Schriftstellers (erste Buchpublikationen ab 1962 siehe im Internet bei Google).

Aus vielen Gesprächen habe ich herausgehört, wie spannend die 50er, 60er Jahre gewesen sind. Können Sie bitte einmal die erlebte Zeit schildern mit Ihrer Rolle dabei?

Für mich waren die Jahre nach 1945 bis in die sechziger Jahre hinein gekennzeichnet von einer geradezu fruchtbaren Aufbruchstimmung – trotz der Entbehrungen der Trümmerzeit nach 1945, die uns damals nach den schweren Kriegsjahren kaum bewusst waren. In den Nachkriegsjahren öffnete sich mir die Welt durch die Lektüre von Zeitschriften und Büchern, die ab 1947 auf den Markt kamen und die ich als Buchhändler täglich verschlungen habe, auch in den zugigen, mit



Foto Joachim Moisel

Brettern vernagelten Fenstern der Eisenbahnwagons nach und von Biberach an der Riß in Oberschwaben. Die geistige Befreiung von dem auf NS-Deutschland eingegrenzten Horizont setzte sich fort in meiner Buchhändler- und Journalistenzeit in Stuttgart (1950-1955) und in München (ab 1956), ab den fünfziger Jahren durchsetzt mit der Kritik an den Sünden unserer Väter während des Nazi-Staates, aber auch an der schleichenden Restauration (Wiederaufrüstung etc.), die besonders im kulturpolitischen Bereich beharrlich bis in unsere Tage der Wohlfahrts- und Spaßgesellschaft anhält und unsere zweite Demokratie gefährdet.

Sie bearbeiten oft geschichtliche Themen oder nehmen kritisch Stellung zum Zeitgeschehen. Können Sie Ihre Motive kurz darstellen?

Die Motive für meine Arbeit als Schriftsteller mit Schwerpunkt auf historischen und zeitgeschichtlichen Themen ergeben sich aus meiner unter 2)

geschilderten Entwicklung der Geschichte im 20. Jahrhundert – vor allem bei uns in Deutschland. Kritik an dieser Entwicklung war die Grundhaltung für meine wichtigsten Publikationen („Der Zweite Weltkrieg in Bildern und Dokumenten“, „Die totale Autogesellschaft“, „Schwarzbuch der Weltgeschichte“, „Lachen streng verboten! Die Geschichte der Deutschen im Spiegel der Karikatur“, „Kain, wo ist dein Bruder? Tagebücher und Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg“). Die kritische Stellungnahme zum Zeitgeschehen ist auch heute noch die Triebfeder all meiner publizistischen Tätigkeit.

Wie sind Sie auf OMG gestoßen, was verbindet Sie mit ihm?

Oskar Maria Graf bin ich als Redakteur der Zeitschrift „Die Kultur“ im „Senefelder Hof“ nah beim Münchner Hauptbahnhof im Herbst 1958 begegnet, als ich ihn dort interviewte („Vaterland – ein Lesebuchschlagwort“, in „Die Kultur“, Nr. 120, 15. November 1958). Ich schrieb dort und zitierte ihn u.a.: „Graf war und ist ein ‚Außensteiter der Gesellschaft‘, ein Feuerkopf, der sich in kein Klischee stecken lässt... Er stellt sich auch heute gegen ‚jedes unsinnige und diktatorische System und gegen alle Mängel eines demokratischen Staates, die gefährlich sind‘. OMG lässt sich nicht gleichschalten.“ Das war mir aus dem Herzen gesprochen. Wir wurden Freunde. Und damals, 1958, habe ich noch feststellen müssen: „Das literarische Gesamtwerk Grafs ist bei uns heute entweder vergessen oder, insbesondere bei der jungen Generation, fast völlig unbekannt.“ Nun, das hat sich doch sehr geändert! Heute wird unser Oskar sogar in CSU-Kreisen geschätzt und selbst seine Heimatgemeinde Berg am Starnberger See hat mit ihrem schwierigen Sohn ihren Frieden gemacht. Schon von 1975 bis 1989 habe ich im Süddeutschen Verlag die 18bändige Gesamtausgabe der Werke von Graf betreut und dabei gegen den Widerstand der Geschäftsleitung Jahr für Jahr einen neuen Band durchgeboxt. Von 1977 bis 1988 bin ich mit der OMG-Ausstellung „Bücher, Bilder und Dokumente“ durch Stadtbüchereien, Uni-Bibliotheken und Literaturarchive in 32 Städte im deutschsprachigen Raum getingelt, anfangs noch mit der Graf-Witwe Dr. Gisela Blauner. Ein besonderes Anliegen war mir seit dieser Zeit der ständige Kontakt zur Graf-Tochter Annemarie Koch in Berg und ihrer Familie.

Die OMG-Gesellschaft, die ich 1992 mitbegründet habe, wird nicht aufhören, auf Oskar Maria Graf aufmerksam zu machen und sein Werk zu pflegen. Ich bin glücklich, dazu über rund fünf Jahrzehnte meinen Teil beigetragen zu haben.

*

Jahrbücher, Neuerscheinungen und CDs

Bestellungen des Jahrbuchs bei der OMG-Gesellschaft e.V.

OMG-Jahrbuch 1993	13,30 €
OMG-Jahrbuch 1994/95	20,35 €
OMG-Jahrbuch 1996	15,25 €
OMG-Jahrbuch 1997/98	12,30 €
OMG-Jahrbuch 2001	12,30 €
OMG-Jahrbuch 2005	17,90 €
OMG-Jahrbuch 2006.....	17,90 €
OMG-Jahrbuch 2008/09.....	16,90 €

Im Mittelpunkt des Jahrbuches 2008/09 steht ein Beitrag von Nikolaus Brauns über Grafs Engagement für die Rote Hilfe. Dirk Heißerer hat sich mit der Rezeptions-

geschichte Grafs in der Frankfurter Zeitung (1923-31) beschäftigt. Ulrich Kaufmann untersucht die Beziehungen Grafs zu Anna Seghers. Hans Dollinger erinnert an die Freundschaft zwischen Graf und Ludwig Marcuses und Verena Espach vergleicht die Darstellung der Revolution von 1918 in den Werken Grafs, Tollers und Thomas Manns.

Taschenbücher bei List

(nicht mehr dtv):

„Kalendergeschichten“. Mit einem Vorwort von Konstantin Wecker
„Das Leben meiner Mutter“
„Wir sind Gefangene“ (Frühjahr 2010)

Matthes und Seitz:

„Manchmal kommt es, daß wir Mörder sein müssen“: Gesammelte Gedichte von Oskar Maria Graf. Hrsg. von Katrin Sorko

Allitera Verlag:

„Bayrisches Lesebüchler“
„Zur freundlichen Erinnerung“
„Die Chronik von Flechting“
„Gelächter von außen“ (Herbst)

audiobook (Hörbuch):

Jörg Hube liest:
„Wir sind Gefangene“ *

IMPRESSUM

Das OMG-Journal wird herausgegeben von der OMG-Gesellschaft e.V. München

Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 · 80333 München
www.oskarmariagraf.de

Redaktion: Ulrich Dittmann
(verantwortlich im Sinne des Presserechts)
Schlussredaktion: Hans Dollinger,
Joachim Moisel
Redaktionsschluss: 1. September 2009
Spendenkonto: Stadtparkasse München
Kto.Nr. 455691, BLZ 701 500 00
Verkaufspreis: 1 €
Nachdruck – auch in Auszügen – nur nach Rücksprache mit der Redaktion